

Von *Babelis*, *Chuder* und anderen „*chline sächeli*“

Unerwarteterweise kam ich in den Genuss den zweiten Ballenbergkurs in meinem Leben zu absolvieren. Vor ca 4 Jahren war ich schon mal dort in den Bergen um den Trockenmauerbau zu erlernen, dieses Mal an Stelle meines Vaters für den Flachsbanbau. Ich habe zwar das Wachsen des Flachses im Ballenberg nicht miterlebt, jedoch war ich ab der Ernte bei jedem Schritt dabei. Es war richtig spannend ein Mal bei einem Produkt jeden Schritt mitzumachen, zu lernen zu erleben. Alles begann mit dem *Rauffen*, ging weiter mit dem *Riffeln*, dem *Taurösten*, einem kurzen *Dörren* und dem anschliessenden *Brechen* und *Hecheln*, und plötzlich hatten wir ein *Babeli* in der Hand. Für mich als Sprachwissenschaftlerin war nicht nur das Erlernen des Prozesses ein spannender Teil, sondern auch die ganze Sprache mit ihren Ausdrücken rund um den Flachsbanbau und dessen Verarbeitung. Bei jedem Schritt verstand man besser weshalb man den Ersten in einer bestimmten Art und Weise machen musste, aber auch wieso er so hiess. Ein Beispiel, ich zitiere aus einer kleinen Aufnahme die ich während der Tätigkeiten gemacht habe, um anschliessend mein Wissen zu Hause meinem Vater weitergeben zu können: Die Kursleiterin während dem *Rauffen* „...nähtne use wenn eine nid wot, wederne abestossed brichter oder knickter. Sind eifach so chlini sächeli wos druf ab chunt, ou da wider, und s'chunt eifach uf chlinikeite druf a, ho hupp (sie reisst einen bündel Flachs aus dem Boden), die wo gfragt hei woher chunts wort rauffe, jetzt wüssders, oder?“

Ich fühlte mich teilweise auch zurückgeführt in Zeiten die ich ja selbst noch gar nie erlebt habe, aber von denen man vielleicht durch die Grosseltern erfahren hat; so war es wichtig die Ehre zu erhalten und den Flachs zum Ausreifen in die richtige Richtung vor das Haus zu hängen, also mit dem „Schwänzchen“ nach hinten zum Haus gewendet, wo es niemand sehen kann.

Das grösste Erlebnis war jedoch wirklich am Ende des Flachsbanbaukurses, als wir die *Babeli* und das *Chuder* nach Hause nehmen durften. Obwohl ich den ganzen Kurs mitgemacht habe, war ich trotzdem erstaunt darüber, wie aus dieser Pflanze eine solch feine Faser entstehen konnte. Doch nicht genug damit, anschliessend besuchte ich auch den Spinnkurs – schön wenn man offiziell *spinnen* darf – im Ballenberg. Was bei der Kursleitern so einfach aussah erwies sich als anspruchsvoller als gedacht und ich werde auch noch weitere Übungsstunden benötigen, bis mein Faden schön regelmässig sein wird. Aber doch, ein grobnoppiges Handtuch könnte man daraus weben und sich somit die Hände auch ohne Seife waschen, da die grobe Textur beim Trocknen den Dreck weg schrubbt.

Nicht nur die Prozedur und die Sprache sind mir geblieben, auch die starke Musikalität der Abläufe. Jeder hat seinen Rhythmus und ich denke man könnte eine ganze Komposition aus den einzelnen Arbeitsschritten und ihren Klängen machen. „*Ho hupp*“ wie die Kursleiterin sagte, und der Flachs ist geraufft. *Zag, zag, zag, zag*, und abwechselnd schlägt und zieht man den Flachs zu zweit, einander gegenüberstehend in einem regelmässigen Rhythmus, der mit der Übung auch stets etwas schneller wird, über den Riffelkamm. Dann braucht der Flachs etwas Ruhe und beim *Taurösten* bleibt „*d'Wurzle mitem Bode verbunde*“. Jetzt wird er wieder geweckt, so erklingen laut die *Brechböcke* und nach dem schönmachenden *streicheln* über den *Hechel* kommt der Rhythmus der drehenden Spinnräder; erst stockend, doch nach zwei Tagen Übung erfüllt der Klang den Raum: *ratata, ratata, ratata, ratata*. Und mich erfüllte es mit Stolz am Ende zwei Fadenknäuel nach Hause bringen zu können und zu sagen, das hab alles ich gemacht, von B bis Z oder von Flachs bis Leinen.

Etna Krakenberger, Januar 2011